

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA  
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA  
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA  
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE  
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE  
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA  
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASZNOLTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, unius tantum nationis scriptorem doctum esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad Körnerum.)

EDITORES ET ORDINATORES: SAMUEL BRASSAI et HUGO MELTZL.

Socii operis.

Abshoff E., Münster.  
Amiel Fréd., Genève.  
Anderson R., Madison.  
(U. S. A.)  
Avenarius R., Zürich.  
Baynes J., London.  
De Beer T. H., Amsterdam.  
De Benjumea N. D., London.  
Bettelouf V., Verona.  
Bladego G., Verona.  
Bozzo G., Palermo.  
Butler E. D., London.  
Cannizzaro T., Messina.  
Carrion A. L., Malaga.  
Cassone G., Noto (Sicilia).  
Chattonádháya Nisi Kánta  
Paris (Calcutta).  
Conte Cipolla F., Verona.  
Dahlmann R., Leipzig.  
Dederding G., Berlin.  
Diósi A., London.  
Espino R. A., Cádiz.  
Fraccaroli G., Verona.

Gierse A., Naumburg.  
Gwinner W., Frankfurt a/M.  
Hart H., Bremen.  
Hart J., Berlin.  
Hóman O., Kolozsvár.  
Jakudjsian Werthanes.  
Kronstadt (Constantinopol).  
Imre S., Kolozsvár.  
Ingram J., London.  
Jochumsson M., Rejkjavik.  
Kanitz A., Kolozsvár.  
Katscher L., London.  
Passe Koltzoff-Massalsky H.  
(Dora d'Istria), Firenze.  
Kürber G., Breslau.  
Kürschner J., Berlin.  
Lindh Th., Borgia.  
De Maza P., Cádiz.  
Malnez E. L., Cádiz.  
Marzialis Th., London.  
Mayet P., Tokei (Yédo.)  
Merzer P., Melbourne.  
Milelli D., Milano.

Minckwitz J., Leipzig.  
Mistral F., Maillane.  
Mitko E., Cairo.  
Nerrlich P., Berlin.  
Olavarría y Ferrari E.  
México.  
Óman V., Örebro (Sverige).  
Patuzzi G. L., Verona.  
De Peñar B. L., (La Rivera).  
Granada.  
Phillips H jr., Philadelphia.  
Podhorszky L., Paris.  
Rapsardi M., Catania.  
Rollett H., Baden (b. Wien).  
Scherr J., Zürich.  
Schmitz F. J., Aachaffenburg.  
Schott W., Berlin.  
De Spuches Principe Di Ga-  
lati, Palermo.  
Staufe-Simiginowicz L. A.,  
Czernowitz.  
Stempel M., Berlin.  
Storek W., Münster.

Van Straalen S., London.  
Strong H. A., Melbourne  
(Australia, Victoria).  
Szabó K., Kolozsvár.  
Szamosi J., Kolozsvár.  
Szilasi G., Kolozsvár.  
Teichmann A., Basel.  
Teza E., Pisa.  
Thiaudière E. Paris.  
Thorsteinsson Stgr., Reyk-  
javik.  
Vogler M., Leipzig.  
Walther F., St. Petersburg.  
Volger O., Frankfurt a/M.  
Wernecke H., Weimar.  
Weske M., Dorpat.  
Weasely J. E., Leipzig.  
Whitehead Ralph Kildrum-  
my (Scotland).  
Wolter E., Dorpat.  
Miss Woodward A. (Fores-  
tier A.) Philadelphia.  
Miss Zimmern H., London.

Sämtliche artikel unseres polyglotten halbmonatlichen organs (zugleich eines solchen für höhere  
übersetzungskunst und sogenannte weltlitteratur) sind original-artikel, deren nachdrucks,  
bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

**Sommaire du No LII.** Minekwitz, Der stammbaum der neuhochdeutschen metrik p. 19. Volger, Lessing als der teufels blechlieferant p. 23. — Lomnitzl. A műfordítás alapelvei Petőfi-re való tekintettel p. 25. Symmkt. (Thiaudière, Mortis amor, Ineditum, M. traduction allemande. — Magyarische volkslieder. — W. volkslieder der transilvanisch-ungar. Zigeuner Inedita.) p. 30. Correspondance. p. 32.

## DER STAMMBAUM

DER NEUHOCHDEUTSCHEN VERMESSUNG.

### I.

IMMER und immer wieder muss ich auf diesem gebiete die feder ergreifen! Diesmal will ich, der deutlichkeit wegen, für einen jeden, der befähigt ist, den gang der deutschen litteratur einigermassen achtsam zu verfolgen, frischweg den stamm der neuhochdeutschen dichtersprache in den einfachsten linien abzeichnen:

1. *Wurzel* des stammbaums: Die Lutherische bibelübersetzung. (Psalmen. etc.)

a. Seitenschösslinge: P. Rebhuhn, Opitz, Gottsched u. s. w.

b. Seitenschösslinge: J. G. Voss, Hölty, Ramler, Hölderlin u. s. w.

II. *Der stamm*: Klopstock.

III. *Der stammsaft*, seit Klopstock (doch schon von P. Rebhuhn, Luther's schüler zu verwirklichen gesucht): das vorbild der hellenischen sprache.

c. Nebenvorbilder: die lateinische, englische u. italienische (in geringerm maas auch französische und spanische) sprache, nebst den orientalischen sprachzweigen (seit Luther und später Olearius.)

IV. *Die ersten blütenzweige*: Goethe und Schiller.

d. Lessing's reform der aesthetik (Laokoon.)

\*) Luther ist von mir als „wurzel“, nicht als stamm bezeichnet. Er ist es, der den neuhochdeutschen dialekt in der bibel durchsetzte, teils in prosa, teils in halbpoesie (parallelzeilen der Hebräer), zält aber selbstverständl. nicht als eigentlicher metriker.

V. *Die krone des stammes*: August von Platen.

e. Nebenzweige F. A. Wolf, W. von Humboldt, A. W. Schlegel.

f. Hauptseitenzweig: Friedrich Rückert, als bereicherer der formen u. des sprachschatzes.

Dieser stammbaum umfasst, wie ich ausdrücklich bemerke, lediglich das feld der gemessenen (metrischen) form, die allmäligen fortschritte derselben und das ziel, welches der neuhochdeutschen verskunst gesteckt ist durch die meister unserer sprache. (Eine grosse zahl beliebter modedichter haben für das „metrum“ und seine fortschritte nichts geleistet; daher sie auch hier nicht erwähnenswert sind.) Sollen wir wieder hinter die erste glanzepoche, welche mit Platen und Rückert schliesst, zurückgehen und die unkunst der messung bevorzugen? Leider lagern um wurzel und krone des obigen stammbaumes gefährliche feinde, wie einst um den einen fuss der weltesche Yggdrasil, bemüht den baum zu verderben durch fortwährendes beissen, benagen und hacken. Wer sind diese feinde? Erstens die stümper, die weil sie selbst der kunst nichtmächtig sind, jede kunst der sprache hassen und die unkunst für kunst erklären, indem sie behaupten, die natürlichkeit der darstellung ginge durch beobachtung strenger regeln wie durch ein sieb verloren! Zweitens gefährden das gedeihen des obigen stammbaumes jene Germanisten, welche auf philologisch, oder vielmehr nur grammatikalisch-theoretischem wege die messung des mittelalters zurückführen möchten, indem sie uns weiss machen wollen, dass in den weisen der mittelhochdeutschen sänger sich nicht allein die höchste kunst der messung, sondern auch dieje-

nige kunst der versgestaltung offenbare, welche die natürlichste für unsre neuhochdeutsche sprache sei, ihrem charakter, ihrem genius die zusagendste. Daher rufen sie: fort mit dem griechischen Ideal! . . . Als ob dieses nicht die erste grosse glanzepoche unserer litteratur hervorgerufen hätte: jene sonne deren strahlen den frühling des deutschen reiches geweckt und gefördert haben. (Schon die altgermanische dichtkunst, nicht nur die mittelhochdeutsche, welche auf ihr fusst, beweist allerdings, dass die von den gemeinsamen altarischen traditionen ausgehende germanische poesie, auch unabhängig vom hellenismus wie semitismus, die höchste stufe der kunst zu erreichen vermocht hat. Die vollendete technik des Héliand, oder die Gotfried's u. Walthers, geben, in ihrer art, selbst der des Homer wenig, oder gar nichts nach. Aber dieserwegen von der neuhochdeutschen sprache, welche doch eine ganz andere u. anders gewordene sprache ist, als selbst das mittelhochdeutsch-, verlangen, dass sie dem inzwischen aufgefundenen hellenischen ideale den rücken kehren möge, heisst nicht nur das hochwichtige prinzip der vergleichung verkennen, sondern alle lebensadern der kunst unterbinden.)

Den beiden arten der widersacher ist es noch nicht gelungen, ein einziges werk hervorzubringen, welches den namen eines „classischen“ mit recht beanspruchen dürfte; von der sorte der stümper wird ohnehin niemand eines erhoffen. Classische, oder sogenannte unsterbliche meisterstücke sind überhaupt eine seltenheit u. werden es immer bleiben. Schwierig sind allerdings die heutigen forderungen der sprachkunst, die wir oben im stammbaum gestellt haben. Wer sie nicht erfüllen kann oder mag, — was tut es? Warten wir ruhig weiter, bis beru-

fene kommen; denn die kunst ist noch nicht tot. Ich vertraue einer begabten nachkommenschaft.

Es ist dem unterzeichneten eine beharrliche aufgabe gewesen, vermittelt einer nahezu fünfzigjährigen ununterbrochenen praxis und theorie aus den werken der obengenannten vorzüglichsten meister, welche aufeinanderfolgend den stammbaum der neuhochdeutschen messung bilden, die rechten regeln abzuziehen und in seinen lehrbüchern über die „deutsche verskunst“ niederzulegen. J. H. Voss war durchaus nicht der einzige meister, nach welchem, wie neuerdings A. E. Phillipps äussert: Platen u. Rückert eine „neue schule“ gegründet hätten, deren „regeln“ dann von mir in meinem lehrbuch der deutschen verskunst „theoretisch zusammengestellt worden seien.“\*)

Der begriff der metrik (rhythmik) liegt viel tiefer, als ihn I. H. Voss u. seine nachfolger und seines allerdings grossen ruhmes übertraber suchten; wie wir u. a. auch s. 89 (vol. V.) unserer zeitschrift dargelegt zu haben glauben.

Universität Leipzig. JOHANNES MINCKWITZ.  
1879.

(Forts. folgt.)

\*) Möge der g. verf. uns freundlichst gestatten, eine längere fussnote hinzuzufügen. Die jüngste Leipziger magisterschrift: Theorie des neuhochdeutschen Rhythmus von Phillipps, auf welche sich der verf. bezieht, hat in der tat nicht nur einfach neben den kopf des nagels getroffen. Phillipps hat die folgenden zwei capitalen irrthümer begangen, von welchen namentlich der erste ein solcher ist, dass ihn eine zeitschrift für vergl. litt. nicht mit stillschweigen übergehen darf: Erstens haben die beiden fränkischen dichter sich wenig um Voss gekümmert: sie waren so vieler sprachen kundig wie vor und nach ihnen nie ein deutscher dichter, und gewannen, durch die sprachvergleichung nach kräften fortschreitend, andere mus'er in hülle und fülle. Zweitens fragen wir: wo bleibt bei-

## LESSING ALS DES TEUFELS BLECH- LIEFERANT.\*)

Bei dem in der Nathanjubiläumszeitung Vol. V. 143. erwähnten abzählenspruche ist ein kleines, aber wesentliches missverständniß untergelaufen.

Nämlich *blacksmedt* (so spricht man, nicht „*blacksmied*“) bedeutet hier jedenfalls nicht grobschmied, sondern blechschmied. Wie im englischen ist im niederdeutschen das *a* in der aussprache veränderlich von *o* (ä) bis in *ä* (und *e*). Haben spricht man in Ulzen: „håben“, in Braunschweig: „håben“. *Black* heisst allerdings schwarz. Anfanglich kannte man nur schwarzes (unverzinntes) blech (niederdeutsch: *black*); erst später erfand man die verzinnung und die messingdarstellung (aus kupfer und zinkerzen) und unterschied nun schwarzblech (tautologie) einerseits und weiss- und messingblech andererseits. Der grobschmied heisst *blacksmedt* in sofern er nur schwarze unverzinnete waare liefert (nach der zunftbeschränkung: liefern durfte). Aber

jener oberflächlichen äusserung der Leipziger magisterschrift: Minckwitzens eigene praxis? Will ihn diese schrift zu einem blossen theoretiker stempeln? Dann gestatte sie uns, als ausländischen verehrern der deutschen litteratur, die deutschen magister aufmerksam machen zu dürfen, dass das sonett, sowie auch die antike ode und hymne seit Platen in der deutschen litteratur nur Einen hervorragenden vertreter aufweisen, den sie noch nicht kennen gelernt haben. Was hilft des verf.'s kahle einseitige anerkennung: „Minckwitz zieht aus den prämissen, die Voss aufgestellt hat, die folgerichtigen schlüsse; seine verlehre ist die consequente ausführung des Vossischen systems“, wenn auch hier nur der obige capitale irrtum wiederkehrt? Voss gehörte schon seit Platen zu einem überwundenen standpunkt u. der verf. selbst bezeichnete doch oben gerade Platens u. Rückerts „neue schule“ als Minckwitzens ausgangspunkt. Im übrigen gilt auch von M's verskunst, was von epochalen werken gilt, dass sie zwar die vorausgegangenen leistungen erwägen u. nützen, aber darum doch nur völlig auf eigenem boden wachsen. *Ed.*

\*) Herr Dr. O. VOLGER, obmann des freien deutschen hochstiftes, ist so freundlich, die obige berichtigung uns mitzutheilen u. bemerkt in seinem liebenswürdigen schreiben v. 11. Juli d. j. mit recht:

„Das beispiel zeigt, wie schwierig eine richtige übersetzung selbst da sein kann, wo es sich bloss um übertragung aus einer mundart in eine andere handelt.“

gerade deswegen braucht der grobschmied niemals weder zinn, noch messing. Diese braucht dagegen der spengler oder klempner, den man κατ' ἐξοχήν den blechschmied (*blacksmedt*) nennt.

Der teufel wollte auf erden ein blechschmied werden\*) was wollte er also feilbieten? — offenbar blechwaare, kurzweg „blech“ genannt, blinkende blankende („blinkerblanke“), klimpernde klammernde (davon die benennung klempner) waare. Da ihm zinn und messing fehlten: so bediente er sich des professor Lessing, der solches „blech“ — in seinen schriften — lieferte! („Blech schwätzte“ — würde man in Frankfurt sagen.)

Der niederdeutsche „*Primelrei(m)*“ — so nennt das volk einen derartigen gereimten spruch — verräth sich mehrfach als das werk eines gelehrten, wodurch der in betreff der urheberschaft ausgesprochene verdacht völlig gerechtfertigt wird. Er ist nicht ächtniederdeutsch, sondern das erlernte niederdeutsch eines theologen, welchem diese mundart nur halb geläufig war. Dies spürt man schon in dem „*doch*“ im anfang der dritten zeile: der niederdeutsche würde statt dieses einwurfmachenden „*doch*“ einfach erzählend sein „*nu*“ (nun) setzen. Die hochdeutsche form *messing*, statt der niederdeutschen *missing*, liesse sich durch das reimbedürfniss entschuldigen. Dagegen das „*d'rummy*“ ist sehr bezeichnend. Der niederdeutsche gebraucht das aus *dar ümme* zusammengekürzte *d'rümm* nicht in der vorliegenden folgerichtig begründenden weise, sondern würde auch hier nur die zeitfolge als leitfaden des gedankens benutzen und einfach *dā* (da) sagen. Selbstverständlich würde die lateinische form professor niederdeutsch in *p'fesser* übergehen.

Doch diese spuren, so beachtenswert sie sind, erscheinen als nebensächlich. Wesentlich ist dagegen, dass *he namm* keineswegs gedeutet werden darf, als er (der teufel) holte ihn — das würde im niederdeutschen unverbrüchlich heissen: *he haal em* — sondern, wie oben gesagt, er bediente sich desselben. Um etwas zu machen, bedient man sich der, oder nimmt man die zuthaten, welche erforderlich sind. Um eine gewünschte waare zu bekommen, nimmt man den handwerker, der sie macht, oder den lieferanten. Das *nehmen* ist das *recipere* unserer arzneivorschriften. Also der teufel in seiner not,

\*) Man übersehe auch nicht den anklang an Lessings: „Lieber tod, ich möcht auf erden Wohl ein mediciner werden“ . . .

da ihm blech und messing fehlte, wandte sich an den professor Lessing, der solches „producirte.“

Damit werden nun aber wohl die betrachtungen hinfällig, welche in dem *namn* eine anspielung auf Lessings plötzliches abscheiden finden wollen — als ob ihn der teufel „geholt“ hätte. Wohl *nimmt* man einen handwerker, dessen man bedarf, oder *holt* ihn auch, was in diesem falle gleichsinnig wäre. Man *nimmt* einen arzt, oder man *holt* den arzt. Jedoch der teufel brauchte ja den blechlieferanten *up eern* (auf erden! — wen aber *de düwel haalt* (der teufel holt), der wird bekanntlich *der erde entrückt*. Demnach entfallen dann auch villeicht die folgerungen, welche sich auf die bestimmung der entstehungszeit der boshaften reime beziehen. Ich würde dafürhalten, dass sie gegen den *lebenden*, nicht gegen den tohten Lessing gerichtet seien.

Sehr fein ist übrigens der kunstgriff der glaubensgerechten gegner Lessings: seine scharfen als „blech“, als gleissende, verblendende, tönende, aber hohle waare („klingende schelle und tönend erz“ wie der apostel sagt), durch einen solchen reimspruch auf allen gassen verächtlich zu machen, wobei auch noch die versteckte verläumdung bemerkt zu werden verdient, welche in dem als „unächt“ gefälschtes „gold“ sprichwörtlich gebrauchten messing liegt. *Missingsch* heisst *unächt, betrügerisch*.

Frankfurt a. M.

11. Heumonates 1879. DR. OTTO VOLGER.

## A MŰFORDÍTÁS ALAPELVEI

### PETŐFIRE VALÓ TEKINTETTEL.

HELYES és kielégítő feleletet adni a két rendbeli kérdésre, hogy *miért* fordítunk? és *miben* áll a jó fordítás kelleke? a tudományos problémák legnehezebbike közé tartozik. Sőt azt is hozzá tehetjük, biz' azok még sokáig fognak nyílt kérdéseknek maradni, s a magyar irodalom terén talán még tovább mint másutt. Mert erre többek közt önfeláldozás is kell; oly áldozat, melyre kisebb nemzetek nem mehetnek reá oly könnyen mint a nagyobbak. Ez a maga feláldozása vagy — mondjuk — maga megálázása, — természetesen csak irodalmi értelemben, — nép-pszichologiai, akár eth-

nologiai művelet és abban áll, hogy a nemzet mindenek előtt ne csak megismerje, hanem tárja is fel és ostromozza kiméletlenül saját hibáit és a nyelvében szintugy mint egész culturájában lelhető hiányokat. Ez az egy út vezet ama dicső universalismusra, mely nélkül első rangú népet és első rangú irodalmat nem gondolhatni. Eötvös regényeiben s Petőfi patrioticus satiráiban ki van már jelölve a helyes irány ezen a teren is. De az a balítélet, melynél fogva Eötvöst még csak az ábrándozónak nézik s Petőfiben első sorban csak a népies költőt keresik, egyelőre elzárta a helyes úton való haladást.

— Ez a fáradságos, kitűs, gyakran piritó út, melyen jutott pl. a német irodalom is arra a magas polczra, a hol ma már a népek királya gyanánt áll előttünk a műfordításban. A német ugyanis a leguniversalisabb a költői fordításban, ha nem is az anyag gyűjtésében, mert ebben nem hogy az angol, de még a francia is — mind a kettő geographiai fekvésénél fogva — felül multa. És ez a két nemzet is voltaképp a német fordítás érdekében működött. Utalok Forster Sakuntalájára a múlt százban és általában az összehasonlító nyelvtudomány történelmére, melyből az a tanúság, hogy az angolok és francziák hozták bé a szövegeket, de a németek vonták — a forradalmat alkotó következményeket.

De — visszatérve az ajánlott eljárásra — birná-é azt mondani más nemzetbeli író, a mit pl. a német Mommsen Tycho, midőn saját anyanyelvét „makkfaló“ (eichelfresserich“) epithetonnal tisztelti meg? Más országban ha ilyesmit merné valaki (mutatis mutandis) tenni, szépen meglakolna érette; mert nem kell ám minden embernek a meztelen igazság, hanem jobban szereti a szép szót,



ha üres is. Pedig a népek is úgy vannak vele, mint az egyének: jó és rossz tulajdonságok vegyesen vannak kiosztva és mind a kettőből bővön jutott mindeniknek. Ebből aztán az az egyszerű igazság következik, hogy idegen elem átszajátítása nem csak hogy éppen nem válik hátrányára sem szegényére egy nemzetnek is; hanem szükséges is, oly szükséges mint a mindennapi kenyér. Lám Péter nem élhet meg úgy, hogy Pállal ne érintkezzék és ne tanuljon tőle. A népeknek irodalmi s általában internationalis közlekedésében nem az a kérdés, hogy elsajátítsuk-e az idegen elemet? Mert hiszen azt tenni vagy nem tenni voltaképp nem áll összesen is hatalmunkban, annál kevésbé egyes, bármily alapos és buzgó puristában, (a ki tőstörzsökös magyarsággal nevezi magát „puristának.”) Hanem az, hogy mimódon szajátítsuk el? Erre pedig csak egy jó felelet: minél ügyesebben, gondosabban, válogatosabban és — last not least — minél magyarosabban.

Ez abstract felelet; kísértünk meg concretebben adni. Az eddigiekből talán elég világosan kitűnik, mily roppant nagy fontosságú szerepet visel a fordító művészet egy nemzetnek nemcsak irodalmára, hanem egész culturájára is nézve. Idegen nemzetek remek műveit felemészteni, úgy hogy nemzetünknek is „nedvévé és vérévé” váljanak: ez a magasabb polgárisodás mellőzhetetlen feltétele.

Itt rögtön a legfőbb eszköz a nyelv kell hogy eszünkbe jusson.

A modern német nép és nyelv superioritásának egyik titka abban rejlik, vagy nézetem szerint legalább is felettébb szoros kapcsolatban van azzal a tüneménnyel, hogy ninesen ezen a kerek földön nép, melynek nyelvében az idegen szavak száma oly oriai nagy volna. 1107

Sanders két kötetes „Fremdwörterbuch“-ja kettős bévezetéssel XVI + XIV + 730 + 616 két hasábu nagy 8-ad lapra terjed petit betűkkel! Ezt a páratlan tüneményt sokan valami sajnosnak, hátrányosnak tartják; én pedig azt mondom, hogy csak ez, vagy is inkább a benne rejlő *receptiv*. sőt minden ellenszegülést legyőző *superreceptiv*, de egészséges iránytette lehetővé azt a nagyszerű universalismust, mely egy Lessing, egy Herder, egy Schiller, egy Goethe, egy Rückert, egy Platen stb. világot hódító működésök mellett áll. Természetes is: minél több és válogatottabb idegen szavam, annál több fogalmam is van, és minél több — bár idegenszerű — fogalmam, annál tágabb a láthatárom és annál mélyebb, annál terjedelmesebb, annál tárgyiasabb az egész lelkem és világnézetem.

De annál nemzetietlenebb is — mondja az ellenfél. Ugyde mivel bizonyítja ellenvetése igazságát? Patrioticus, hangzatos phrasisokkal! Mintha bizony a volna jobb patriota, a ki az idegent lenézi. Mintha egy Goethe nem használt volna többet nemzetének, mint egy Arndt. Ártott-e a különféle nemzetek tősgyökeres szeltemének, hogy elsajátították pl. a héber, illetőleg későbbi alexandrinushellen irodalomnak azt a remekművét, melyet Szentírásnak neveznek. Avvagy megvesztegeté a magyar nyelv zamatját az, hogy Mózesek, Jóbok, Apostolok sat. évek százai óta forognak magyar szájban, mint kezdenek forogni az Árpádok, Zoltánok, Zalánok, Kálmánok, melyek azonban az Alfredekkel, Eduárdokkal sat. osztoznak az új népszerűségben? — E szólamot hallva: „véka alá rejti a világot“, kicsoda kiáltana fel, hogy: „hisz' az hebraismus“ (Máté 5, 17). És midőn „zöld ágra vergődni“, „jól néz ki“ s több efféle fordulatokat használ a ma- 1108

gyar ember, aligha nem késő már „pálczát törni“ felettök s kiirtani mint germanismusokat. Pedig az elsőnek és utolsóinak még a mostani németben sincs értelme, mintthogy ó-germán jögből és szokásból eredtek. Mit ártott a nyelv szellemének, hogy imádságát „úgy legyen“ helyett „amen“-nel rekeszti be a magyar, vagy hogy a volt székely katonára csak úgy ment „kommando“-ra, ha „muzáj“ volt? Éppen oly keveset, mint a „Héljand“ ó-almémet, vagy inkább ó-szász epos, mely a pogány ó-szászok gyönyörű hangzatos nyelvén adja elé az idegen-szerű evangéliumi történeteket. És ez egyik legtanulságosabb jelenség a mi kérdésünkre nézve. Ebben az eposban t. i. Jézus nem úgy szerepel mint Mesias, hanem mint egy valódi ó-szász földes vagy mágnás, akár fejedelem; az apostolok pedig mint valódi ó-szász vasallusok. Itt rejlik az igazi kulcsa felvetett kérdésünknek: „mimódon sajátítsuk el az idegen elemeket?“ Hogy tett Petőfi a János vitézben? Lám, ki sejtené, hogy Kukoricza Janesi bizony, — én legalább megvagyok győződve felőle — nem más mint az ó-skandináv Rígr isten, kit az Edda egész éneken át tárgyal? (Rígsnál). Igazok van azért azoknak is, kik e gyöngynek a meséjét szláv-ból meritettnek mondták; csak hogy nem éppen szláv az, hanem közös, indo-európai eredetű. De legyen így vagy úgy, János vitéz mégis oly töről pattant magyar alak, melynél magyarabb nem lesz ezen a világon.

Hogyha már most a műfordítás elméletére alkalmazzuk a mondottakat, mi lesz az eredmény? . . . Rég megadta a választ erre a műfordítás történelmében kitűnő ama remek alak, Luther.

Luther és Melanchthon a Biblia fordítása közben összekocczantak bizonyos

hely kitevése felett. „Hiszen én csak a görög kedvéért akarnám úgy“, monda Melanchthon. — „Én pedig a németéért így“, viszonzá nyersen Luther — s a puha „Feketeföld“ engedett. (Brassai fordítása.)

Ebben a csinos történetkében egész elmélete rejlik a műfordításnak és tanulhat belőle bármely nyelvű fordító. De kifejtésére s rendszeres előadására itt se hely se idő, ha lenne is türelem meghallgatására. Ennél fogva futólag teendő néhány töredékes és aprólékos megjegyzésekre szoritkozom.

LOMNITZI.

(Folytatása következik.)

## SYM MIKTA.

### MORTIS AMOR.

*Si l'on ne voyait, chose affreuse,  
Les fleurs de l'âme se flétrir,  
Même en la saison amoureuse,  
Même alors que tout doit fleurir,*

*Si de notre chair douloureuse  
Nous n'étions contraints de nourrir  
Plus d'un noir chagrin qui nous creuse, —  
Qu'il serait cruel de mourir!*

*Mais quand longtemps sa destinée  
Contre un homme s'est obstinée  
Et l'a torturé sans remord,*

*Infortune, je te salue!  
Dit-il, comme s'il l'eût voulue,  
C'est toi qui fais aimer la mort.*

Paris, 1879.

Edmond Thiaudière.

### MORTIS AMOR.

(Nach dem hier zuerst gedruckten ms.)

WENN unsrer seele blüt', — o grauen! —  
Nicht welken müßte, selbst in tagen,  
Da wald und feld nur blumen tragen,  
Und lenzeshimmel fröhlich blauen;

Wenn täglich nicht verzagend schauen  
Wir müßten auf, da sorgen nagen,  
Die uns in fesseln, ach, geschlagen;  
Wen schmerzten nicht des todes klauen?

Doch wenn des schicksals eisenwillen,  
Und peinigt, ohne sich zu stillen,  
Und leid durch neues leid lässt büssen,

Dann atmet auf der mensch: o schmerzen,  
O kommt!— als wünscht' er sie im herzen,—  
Ihr seid es, die den tod versüssen!

Meltzl.

MAGYARISCHE VOLKSLIEDER.

(Grösstenteils hier zum erstenmale in eine fremde  
sprache übersetzt.)

VI.

SCHÖN ILONA.

(Erdélyi. am a. o. 129.)

SCHÖN ILONA:

SEID gegrüsst, gegrüsst herr richter,  
Früh in eurom haus!

RICHTER:

Nun was führt dich, schön Ilona.  
Früh schon in mein haus

SCHÖN ILONA:

Meine gänse trieb ich über  
Tritten rasenreich;  
Kam gesprungen richters söhnelein,  
Wurf auf sie vom steig:  
Tot warf richters söhnelein meinen  
Schönsten gänserich —

RICHTER:

Nun, was zahl ich dir für deinen  
Schönsten gänserich?

SCHÖN ILONA:

Zahl', herr richter, mir für meinen  
Schönsten gänserich,  
Zahl' für jedes seiner fläumchen  
Blankes goldstück mir,  
Zahl' für jedes schlanke beinchen  
Goldnen löffel mir,  
Zahl' für beide flache flügel  
Zwei goldschüsseln mir,  
Zahl' für seine helle kehle  
Goldtrompete mir!

RICHTER:

Unzahl sind ja deine wünsche,  
Schöne Ilona:  
Mag denn richters söhnelein hangen  
Flugs am galgen da!

SCHÖN ILONA:

Sei's! . . . Doeh nur von offnen rosen  
Sei sein galgen, ja!  
Seine schling', ihn sanft umschlingend,  
Die zwei arme da!

VOLKSLIEDER DER TRANSILVAN. ZIGEUNER.

Kolozsvärer Dialekt.†

(INEDITA.)

XI.

Tras marat me sorales,  
Sar e roma, sorales,  
Mégish na ne mange ci;  
May dukhal miro vogyi!  
Te me mayd barvalyovas,  
Kija vatro kovlyaravas —  
Lake vogyi, sar yek tras:  
Barvaleder ñik avlas.

Schmiede das eisen, schmied es hart,  
Schmied es nach rechter Zigeunerart,  
Bleib bei alledem sehr arm,  
Herz, mein herz, voll leid u. harm!  
Doch hätt' ich gewonnen ein grosses gut,  
Könnst ich bei dieser feuerglut  
Schmieden feinliebcheus herze weich:  
Niemand wäre, wie ich so reich.

XII.

Shukares hin parne cay  
Kese roklye shukar may, —  
De m'ro kale rofinye cay,  
Mégish inkab me dikhav.  
Pasyol yo, te me kamav,  
Randav la, te me kamav.

Schön ist wohl die weisse maid,  
Schöner noch ihr seidnes kleid, —  
Mein zigeunerliebchen braun,  
Mag ich doch viel lieber schau'n.  
Legt zu mir ins gras sich still,  
Und es herzt mich wie ich will.

Kolozsvár.

H. v. Wislocki.

CORRESPONDANCE.

33. Egyik hirneves íróársunk következő kérdését ajánljuk hazai tudósaink figyelmébe: „Mr. De Gubernatis dans sa *Mythologie zoologique parle du cheval mythique des Magyars: Totos. J'ai été surprise des analogies qui existent entre ce mythe et le mythe des Turcs persans tel qu'on le trouve dans les Improvisations du célèbre bandit Kour-Oglou. Connaissez-vous quelques écrivains qui se soient occupés de la mythologie des animaux chez les Magyars? Il me semble que chez ce peuple de cavaliers le cheval doit jouer dans les mythes le même rôle que le taureau chez les pasteurs qui figurent dans les admirables hymnes du Rig-Véda. L'oiseau royal (aigle, faucon, autour,) n'occupe pas non plus, je crois, une place secondaire dans les antiques croyances du royaume de saint Etienne.“ Kérjük a netaláni szíves felvilágosításokat szerkesztőségünkhez intézni.*

34. — Unse nächste nr. (LIII.) erscheint nach den ferienmonaten: 15. september. 1112